



Fünf Stunden bis Sonnenaufgang

„Wumms.“

Ahmed schreckt hoch, knipst die Nachttischlampe an. Sein Herz rast. Was war das? Eine Bombe? Eine Granate? Mehr Leid, Verzweilung, Tod? Nein. Nur die Tür ist zugeschlagen.

Mit zitternden Händen aktiviert er sein Smartphone. Es ist drei Uhr fünf morgens. Er hat geschlafen. Das ist immerhin schon etwas. Allerdings nicht länger als 30 Minuten. Ahmed ist müde. Todmüde. Er atmet tief durch, legt sich dann wieder hin, zieht die Decke hoch bis zum Kinn. Das Licht lässt er brennen. Er wagt nicht, es wieder auszuschalten. Er braucht Zeit, um sich zu beruhigen. An Schlaf ist erst einmal nicht zu denken.

Wie oft hat er beklagt, dass sie die Türen nicht leise zumachen können.

„Das ist eine Brandschutztür“, sagt der Aufpasser. „Die schließt automatisch. Das ist Vorschrift.“

„Es ist nun mal ein sehr hellhöriges Gebäude“, meint die Frau vom Hilfskreis und zuckt hilflos die Achseln. „Ich kann mir vorstellen, dass das nicht gut für Sie ist, aber leider kann ich nichts für Sie tun. Nein, leider gibt es kein anderes Zimmer für Sie. Und die Toiletten sind nun mal auf der anderen Seite der Brandschutztür. So ist das eben hier in der Kaserne.“

„Natürlich können wir die Tür leise schließen, Ahmed. Wir werden in Zukunft darauf achten“, sagen die zwanzig anderen, die mit ihm auf dem Gang. Doch natürlich tun sie es nicht. Und keiner möchte mit ihm das Zimmer tauschen.

„Wumms.“

Ahmed greift wieder nach seinem Handy. Drei Uhr neun. Der Toilettengänger ist wieder auf dem Weg zu seinem Schlafzimmer. Ahmed hört seine schweren Schritte durch den Gang hallen, lauscht darauf, wie sich irgendwo eine Tür öffnet und kurz darauf ins Schloss fällt. Ahmed atmet tief durch, schließt die Augen, löscht das Licht. Doch Schlaf will sich nicht einstellen. Irgendwann gibt er auf, setzt sich auf, schaltet das Licht wieder an, aktiviert sein Smartphone. Drei Uhr dreißig. Er öffnet Facebook, blickt auf Fotos von seiner Schwester Rula. Sie lächelt in die Kamera. Im Hintergrund sind die Hochhäuser von London zu sehen. Sie hat schon vor Jahren einen Engländer geheiratet. Ahmed scrollt weiter. Sein Bruder Mohammed hat auch Bilder gepostet. Zusammen mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn ist er vor zwei Jahren nach Schweden gegangen. Jetzt ist es dort sehr kalt und dunkel, manchmal haben sie nur drei Stunden Sonnenlicht am Tag.

„Deutschland“, hat Mohammed gesagt. „Du Glückspilz.“

„Ich Glückspilz“, denkt Ahmed, während er hungrig auf die Bilder seiner lächelnden Geschwister blickt. Hungrig nach einem friedlichen, glücklichen Leben, einem wie sie es haben. Doch Ahmed hat alles verloren. Seine Freundin Maryam war gerade beim Einkaufen, als die Mörsergranate einschlug und ihr Leben beendete. Maryam war die Frau seines Lebens gewesen. Er hätte sie geheiratet, ihr einen Antrag gemacht. Was machte es schon, dass sie Christin war, dass die Nachbarn geredet hätten, dass ihre Familie nicht einverstanden gewesen wäre?

Sie hätten einen Weg gefunden.

Seine Beziehung zu Maryam hatte er geheimgehalten. Nicht einmal seine Geschwister hatten davon gewusst. Er hätte es ihnen gesagt. Natürlich. Er hätte sie ja auch zur Hochzeit eingeladen. Aber er hat es nicht mehr geschafft. Zwar hat er es versucht. Danach. „Es sind Mörsergranaten im Christenviertel niedergegangen“, hat er geschrieben, bereit, ihnen sein Herz auszuschütten.

„Was gehen uns die Mörsergranaten im Christenviertel an?“ hat seine Schwester aus England geantwortet.

„Wenn in Aleppo die Fassbomben des Regimes auf unsere Brüder und Schwestern regnen?“

„Die Christen sind alle Verräter“, hat sein Bruder gepostet. „Die arbeiten alle mit dem Diktator zusammen. Geschieht ihnen Recht.“

Ahmed hat geschwiegen und stattdessen überlegt, zu kämpfen. Um Maryams Tod zu rächen. Um irgend etwas zu tun. Doch gegen wen sollte er kämpfen? Oder besser - für wen? Für die Jabhat an-Nusra, den al-Qaida-Arm Syriens? Für den IS oder für die Islamische Front oder für eine der anderen Gruppierung von Rebellen, denen er durch seine Religion nahestehen sollte? Doch es sind Rebellen, die die todbringenden Mörsergranaten



Fünf Stunden bis Sonnenaufgang

werfen und Massaker an Zivilisten begehen. Auch an Muslimen. Wie in Adra im Dezember 2013. Sollte er also besser mit dem Regime gegen IS und al-Qaida kämpfen? Mit dem verhassten Diktator, der zwar keine Mörsergranaten wirft, aber dafür Fassbomben regnen lässt? Nein, Ahmed wollte kein Mörder sein, nicht das Blut der Unschuldigen an seinen Fingern kleben sehen. Deswegen hat er sich für die Flucht entschieden.

„Wumms.“

Ahmed schreckt erneut hoch, seine Hände fangen wieder an zu zittern, sein Puls rast. Die Flucht. Bilder strömen auf ihn ein. Bilder von der Fahrt durch ein zerstörtes Syrien. Bilder vom völlig überladenen Flüchtlingsboot, das nahe Kos kenterte und zehn Menschen das Leben kostete und in das er sich als Letzter gewaltsam hineingedrängt hatte. Bilder des schreienden Kindes von Gevgelija in Mazedonien, das er beiseite stieß, um noch einen Platz im Zug zu ergattern – und das so von seiner Mutter getrennt worden war. Bilder aus der Erstaufnahme in Deutschland, in der er sich um eine Flasche Wasser und ein Stück Brot geprügelt hat. Er wollte nicht kämpfen und nicht töten und hat es doch getan. Nach dem Tod von Maryam ist etwas in ihm zerbrochen. Er weiß nur nicht genau, was.

„Wumms.“

In Deutschland ist es nicht besser geworden. Sie haben ihn in diese Kaserne gesteckt, mitten im Nirgendwo. Um ihn herum sind hunderte fremde Menschen. Er fragt nicht, wo sie herkommen, denn er weiß es anhand ihrer Namen, ihrer Redeweise, ihres Wohnortes. Wie viele von ihnen hat er den Tod gesehen, wie viele von ihnen selbst getötet. Doch das ist kein Band, das sie verbindet, sondern eine Absperrung, die den einen vom anderen trennt. Sie dürfen nicht wissen, was er getan hat, er darf nicht wissen, was sie getan haben, da sie zusammenleben müssen.

„Wumms.“

Deutschland ist ihm fremd. Männer und Frauen entblößen sich in der Öffentlichkeit, essen Schweinefleisch, sprechen eine fremde Sprache. Manche wollen ihn umarmen, andere werfen Molotow Cocktails. Manche versuchen zu helfen, andere kommandieren ihn herum – bei der Registrierung, bei der Essensausgabe, beim Arztbesuch. Das Asylverfahren läuft endlos. Er ist zur Untätigkeit verdammt, kann nirgendwo hin, darf nicht arbeiten, kann die Kaserne nicht verlassen. Die Deutschen öffnen Türen, um sie wieder zuzuschlagen.

„Wumms.“

Ahmed atmet tief durch. Vier Uhr, sagt das Smartphone. Zwei Stunden noch bis Sonnenaufgang. Acht Stunden bis zum Mittag essen. Sechzehn Stunden bis Sonnenuntergang.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).